

Der neue Adam [Fortsetzung]

Autor(en): **Roger, Noëlle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER NEUE ADAM

ROMAN
VON
NOËLLE ROGER

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von
Bettina Flied. Nachdruck verboten

6. Fortsetzung

Der helle Ton der Wanduhr, die neun Uhr schlug, ließ Silenrioux erzittern. Neun Uhr, die Stunde, zu der Jacqueline jeden Morgen zu kommen pflegte: der weiße Hals unter den rotblonden Löckchen, das geneigte Profil, ihr Lächeln, er hatte das Gefühl einer Wunde. Jacqueline wurde ihm entrissen wie alles übrige. Wieder erhob sich in ihm der unbekannte Mensch, den alle Eroberungen seines Gehirns nicht zu befriedigen vermochten. Da widerstand er nicht länger seiner Verzweiflung. Die Flamme schlug hoch, breitete sich aus, hüllte ihn in roten Nebel.

Bestürzt hörte Flécheyre ihn aufschreien:

«Sie nehmen mir meine Arbeit, den Sinn meines Lebens! Sie nehmen mir alles! Auch Jacqueline, ja, Jacqueline, die Sie liebt, und die Sie für sich behalten wollen!»

«Schweig, Hervé!»

Aber Silenrioux schrie außer sich:

«Auch ich habe an Sie geglaubt. Sind Sie wie alle anderen? Fürchten auch Sie die neuen Kräfte? Fürchten Sie die Schüler, die Sie überholen? Die neuen Entdeckungen, die Ihre alten vernichten? Sie versuchen, mich zu binden, mich zurückzuhalten! Aber ich mache mich heute frei! Wenn ich Ihnen gehorche, löse ich meine Schuld ein. Und bin nun frei... frei!»

Er stürzte zur Tür, riß sie auf, und ohne Flécheyre anzusehen, den ein schreckliches Herzklopfen an einen Sessel fesselte, rief er kurz: «Adieu, Meister.»

Und ging fort.

Frei! Wer wird ihn künftig zurückhalten?

Flécheyre hob den schweren Kopf und überließ sich seinem Schmerz, den das körperliche Unbehagen einen Augenblick ausgeschaltet hatte.

Frei! Welch Erlösungsschrei... und welche Drohung! Frei!

In diesem Augenblicke trat Jacqueline ins Zimmer, zitternd vor Schreck über Silenrioux, der wie ein Irrsinniger an ihr vorbeigehastet war. Flécheyre hatte sie nicht klopfen hören. Sie blieb unbeweglich auf der Schwelle stehen, ganz blaß, mit niedergeschlagenen Augen; die Maschinenblätter zitterten in ihrer Hand.

Flécheyre besann sich. Was hatte der Elende gesagt?

«Jacqueline, die Sie liebt, und die Sie für sich behalten wollen...»

Er sah sie an, erriet ihre Verwirrung, breitete die Arme aus und sagte: «Komm, mein Kind!»

Er drückte einen väterlichen Kuß auf ihre Stirn. Und als sie schluchzend das Gesicht mit den Händen bedeckte, fügte er zärtlich hinzu:

«Fürchte nichts: ich weiß, er hat gelogen. Ich bin dein Vater, und du bist meine Tochter, unsere Tochter.»

Jacqueline hob ihre tränenfeuchten Augen zu dem schönen reinen Gesicht.

«Fürchte nichts», wiederholte Flécheyre. «Er ist fort; er wird nicht wiederkommen.»

Seine Gedanken waren schon losgelöst von seinem Kummer, von der brutalen Beleidigung und folgten Silenrioux, der die letzte Kette zerrissen hatte: die Liebe seines Lehrers. Silenrioux, eine unbesiegbare Macht, die er in die Welt geschleudert hatte.

«Morgen...» murmelte er, «morgen... welche neuen Katastrophen? Und ich bin verantwortlich, mehr als für meinen eigenen Sohn.»

Flécheyre sah angstvoll, mutlos der Zukunft entgegen.

III.

Der Kampf.

Dr. Flécheyre hatte Silenrioux nicht wiedergesehen, kannte auch seine Adresse nicht. Er litt täglich mehr und mehr unter dieser Trennung. Silenrioux war seiner Ueberzeugung nach für das angerichtete Unheil nicht verantwortlich. Und der Meister hätte ihn gern wiedergesehen, das Vergangene ausgelöscht, seine neue Tätigkeit verfolgt. Er wurde den Gedanken nicht los, daß René im Sterben ihm Silenrioux' Geschick anvertraut hatte.

Als die Zeitungen verkündeten, daß ein Unbekannter, Hervé Silenrioux, dessen Bild sie brachten, das Radio-Taschentelephon erfunden hatte, erkannte Flécheyre an seiner Freude und Bewegung, wie tief die Zärtlichkeit für diesen Sohn seines Geistes war und wie groß sein Schmerz, von ihm getrennt zu sein. Hervé hatte seine Weisung befolgt. Er fuhr fort, zu arbeiten und zu entdecken; in Zukunft würden seine Entdeckungen die Welt bereichern, ohne Gefahr für die Menschen.

An einem Frühlingsabend — die Assistenten waren schon fort und Flécheyre arbeitete noch in seinem Laboratorium — klopfte es zweimal an seiner Tür. Auf der Schwelle stand Silenrioux. Ungewiß über den Empfang, der ihn erwartete, suchte er den Blick seines Lehrers.

Flécheyre war aufgestanden, streckte beide Hände aus, blieb aber stumm, unter dem Druck einer zu starken Erregung; einen Augenblick verschwamm alles vor seinen Augen. Dann lösten sich einzelne Worte:

«Da bist ja! Da bist du ja, Hervé! Und schon berühmt! Alle Zeitungen schreiben von dir! In so kurzer Zeit! Setze dich! Erzähle!»

Silenrioux fühlte, daß die Vergangenheit vergessen war. Er war ergriffen, als er seinen Lehrer so wiederfand: gebeugt, gealtert, blaß, mit weißen Haaren. Dieser Mann in den besten Jahren sah aus wie ein Greis.

Sein Leben vergeht, dachte er, und seine ungeheure Mühe verkümmert.

«Sie arbeiten noch immer, Meister», sagte er in der vertrauten Anrede von einst.

«Ja,» sagte kurz der Doktor, «Impfungen, Serum.» Und mit einem Seufzer: «Es dauert lange, sehr lange! Ich habe kaum neue Resultate erzielt, seit... seit...»

Er schwieg. Und jeder beendete für sich den angefangenen Satz. Sie sahen sich wieder einander gegenüber stehen wie zwei Gegner, die sich erregte Worte zuwarfen. Und beide dachten gleichzeitig daran, daß man zweifellos viele Jahre und neue Generationen von Forschern brauchen würde, um Silenrioux' begonnene Arbeiten zu vollenden.

Hervé löschte mit einer Geste diese Erinnerungen aus.

«Wie geht's Ihrer Frau? Und — den anderen?»

Flécheyre fühlte, daß Hervé Jacquelines Namen mied. Das rührte ihn, und er antwortete lächelnd.

«Hören Sie, Meister», sagte Silenrioux mit gedämpfter Stimme. «Sie sprachen immer von der Gründung eines biologischen Instituts. Sie sind hier so schlecht untergebracht, unter dem Dach! Dies Laboratorium genügt nicht für Ihre und Bayels Experimente. Sie brauchen mehr Platz, mehr Assistenten, mehr Material, um Zeit zu gewinnen! Zeit gewinnen! Flécheyre lächelte bei dem Lieblingsausdrucke seines Schülers.

«Ja,» sagte er. «Das ist richtig. Aber woher das Geld nehmen?»

«Hier ist es, Meister!» rief Hervé und legte ein Bündel Banknoten vor ihm hin. «Ein Teil davon ist meine Schuld, die ich abtrage. Den Rest biete ich Ihnen an. Er gehört Ihnen. Ich verdanke es doch Ihnen! Und ich werde mehr bekommen. Das Taschentelephon ist eine Goldgrube!»

Er lachte mit seinem sonderbaren unjugendlichen Lachen, das seine nachdenkliche Miene nicht entspannte.

«Vergrößern Sie Ihre Räume, ohne zu rechnen, Meister. Oder richten Sie lieber ganz neue ein, mit allen modernen Einrichtungen!»

«Hervé!»

Flécheyre war sprachlos. Die Stimme versagte ihm. Er breitete die Arme aus und drückte den jungen Mann an seine Brust, dann erst faßte er seine Dankbarkeit in Worte:

«Wenn ich bedenke, daß ich seit dreißig Jahren an diesem Raummangel, an Personalmangel, an Kreditmangel leide... und daß nur du... du...»

Er holte tief Atem und sagte leise:

«Und ich glaube, du hättest mich vergessen!»

«Nie werde ich Sie vergessen. Ohne Sie, Meister, wäre ich ein armer Teufel wie so viele andere. Die Macht, die ich besitze, die Entdeckungen, die ich machen werde, alles verdanke ich Ihnen!»

Mitten in seiner Freude fühlte Flécheyre einen leichten Kälteschauer im Rücken.

«Deine Entdeckungen...», sagte er. «Erzähle mir von deiner Arbeit. Was suchst du jetzt? Und vor allem: wo wohnst du?»

«Ich habe ein kleines Laboratorium Rue Denfert-Rochereau. Aber es genügt mir nicht mehr. Außerdem brauchte ich einen weniger bewohnten Ort als Paris, um meine Forschungen über die Luftwellen fortzusetzen. Mir wäre ein entlegenes Dorf lieb... wo ich meine Experimente machen kann.»

«Ich habe was für dich,» rief Flécheyre. «Ein Landhaus in der Auvergne, an der Berglehne, über einem Dorf: Puybronde, wo wir früher den Sommer verbrachten. Aber seit René's Tod will meine Frau das Haus nicht mehr sehen. Daneben steht ein alter Turm, der sich gut für ein Laboratorium eignen würde. Richte dich dort ein, Hervé. Dann werde ich dich im Sommer besuchen.»

Er ereiferte sich, glücklich über diesen Plan, voller Freude über die neue Verbindung mit seinem Schüler.

Silenrioux schien zu zögern.

«Du wirst dort ganz frei sein!» sagte Flécheyre. «Du brauchst nicht zu befürchten, daß du uns störst! Meine Frau und... und... Jacqueline gehen an die See, wohin ich ihnen später folgen werde.»

Bei Jacquelines Namen war Hervé feuerrot geworden. Er wandte sich ab und sagte sehr rasch:

«Nun gut, ich nehme es vorläufig an, Meister. Ich danke Ihnen! Sie ersparen mir das Suchen. Das ist gewonnene Zeit. Ich werde sofort abreisen.»

Flécheyre lächelte wieder, als er die Eile erkannte, die Entfernung und Hindernisse überwand.

Silenrioux war aufgestanden und suchte erregt seinen Hut, als wäre er schon bereit, nach der Auvergne abzureisen. Aber Flécheyre, der ihn noch gern zurückhalten wollte, begann lebhaft zu reden von seinen Plänen für das Institut, von den laufenden Arbeiten, die man künftig würde erweitern können — während Silenrioux, ohne zuzuhören, den Blick in die Ferne gerichtet, das einsame Dorf in der Auvergne vor sich sah, wo er in der nächsten Woche ein Laboratorium einrichten und seine Experimente beginnen würde. Er merkte es gar nicht, daß Flécheyre mitten in einem Satz unterbrach, um sich kurz zu verabschieden.

«Silenrioux ist gekommen», sagte Flécheyre am Abend zu Jacqueline. «Und ich glaube, er denkt noch immer an dich.»

Sie erzitterte und wandte ihren Blick ab.

«Jacqueline,» sagte er leise, «er ist großmütig! Er hat mir 500 000 Francs gebracht zur Errichtung eines biologischen Institutes.»

Sie war hoch erfreut.

«Ach, Meister! Endlich kann Ihr Traum Wirklichkeit werden!»

(Fortsetzung Seite 292)

«Ja», sagte er nachdenklich. «Ja. Ich war vielleicht zu hart zu ihm. Man darf ihn nicht beurteilen wie die anderen.»

Er unterbrach sich, wartete eine Sekunde und sah Jacqueline an: «Uebrigens scheint er mir verändert. Er ist jetzt ganz normal, bis auf die außergewöhnliche Intelligenz und seine Art, die Worte zu überstürzen.»

Sie unterdrückte ein Erschauern, wandte ihm ihr errötetes Gesicht zu und antwortete wie Vézélie: «Er macht mir Angst.»

Flécheyre sagte nichts mehr.

Von diesem Tage an weiten seine Gedanken bei dem Haus in Puybronde. Er sah es wieder, mit seiner langen, niedrigen Fassade unter dem Ziegeldach, das René mit einem zu großen und schiefen Hut verglichen hatte. Er sah den weiten Horizont, an dem sich Hügel staffelförmig türmten, sah die gerade Landstraße, die das Plateau durchschneidet und Puybronde mit Saint-Blaise verbindet. Er erinnerte sich an die schönsten Sommer seines Lebens nach seiner Heirat: glückselige Stunden, die ein ganzes Leben verkörpern. René als Kind liebte Puybronde sehr! Später, als er erwachsen war, verbrachte er dort die Ferien mit seiner Mutter; und Flécheyre, mit Arbeit und Sorgen überhäuft, fuhr ihnen nach...

Er träumte von Puybronde und dachte dabei an Silenrioux. Er erhielt von Hervé einen Brief voll überströmender Dankbarkeit. Puybronde war gerade das, was er brauchte. Arbeiter, die ihm nicht schnell genug arbeiteten, bedienten die Einrichtung des Laboratoriums im alten Turm: zwei große übereinanderliegende Räume. Er konnte sofort mit den Experimenten beginnen.

Flécheyre las den Brief wieder und wieder und wunderte sich, daß er ihm so viel Freude bereite. Er hätte nicht geglaubt, daß sein von Kummer verzehrtes Herz sich solcher Freude wieder öffnen könnte: eine Art geistigen Vatertums, verstärkt durch seine Einsamkeit und die schreckliche Leere, die der Tod seines Sohnes und seines Assistenten sowie der Abfall Vézélies in ihm zurückgelassen hatten. Der Schmerz wich einem zärtlichen Stolz. Und er, der seine tägliche Korrespondenz nicht mehr erledigen konnte, schrieb einen langen Brief an Hervé.

Als Marie sein besseres Aussehen und seinen größeren Appetit bewunderte, sagte er lächelnd:

«Ich bin glücklich, Hervé in Puybronde zu wissen. Ich werde ihn nächstens besuchen.»

Auch sie lächelte zufrieden: er machte Pläne, die nichts mit seinen Arbeiten zu tun hatten, er wollte einige Tage ausspannen. Später würde auch sie wieder nach Puybronde gehen.

Flécheyre dachte so intensiv an Puybronde, daß er diesen Namen in sich klingen hörte wie ein zartes, ständiges Geräusch und ihn auf jeder Seite, die er schrieb, zu sehen vermeinte. Deshalb überraschte es ihn nicht, als er eines Tages zwischen anderen Zeitungsnotizen den Namen Puybronde las:

«Sind die Vulkane der Auvergne wieder erwacht? In der Umgebung von Puybronde wurden mehrere Erdbebenstöße in Zwischenräumen von einigen Stunden beobachtet. Drei oder vier Häuser sind eingestürzt. Menschenleben sind nicht zu beklagen.»

«Na, so was! Erdbeben in der Auvergne!»

Drei Tage später war zu lesen:

«Ein neuer Erdstoß von längerer Dauer hat die Gegend von Puybronde heimgesucht. Ein Abhang ist eingestürzt und hat ein Bauernhaus verschüttet. Unter den Trümmern fand man die Leichen eines Greises und einer Frau.»

Am nächsten Tage brachten die Zeitungen einige nähere Angaben.

Dann geriet der Vorfall in Vergessenheit.

Nach ungefähr zwei Wochen zitterte Dr. Flécheyre, als er den Namen Puybronde als Schlagzeile las. Nein, das war eine Mitteilung über den berühmten jungen Physiker, der sich in Puybronde niedergelassen hatte. Ein Unfall, ganz einfach... Oder vielmehr eine Serie von Unfällen.

Seit vierzehn Tagen haben sich in Puybronde, einem ruhigen Dorf der Auvergne, drei plötzliche Todesfälle ereignet. Nacheinander fand man eine Frau und zwei Greise tot auf der Landstraße von Puybronde nach Saint-Blaise. Scheinbar liegt natürlicher Tod infolge Gehirnblutungen vor. Da aber gestern früh ein weiterer vierter Fall unter den gleichen Umständen eingetreten ist, hat die Staatsanwaltschaft eine Untersuchung eingeleitet.

Dr. Flécheyre ließ die Zeitung fallen. Er fühlte einen kurzen Stich im Herzen. Eine bekannte Stimme im Grunde seiner Seele flüsterte ihm zu:

«Es fängt schon wieder an...»

Er riß sich zusammen, achtete nicht auf diese Stimme, unterdrückte den Gedanken und sagte ganz laut, als wollte er sich selbst überzeugen:

«Ein Zufall! Aber die Leute bilden sich ein...»

Er legte die Zeitung beiseite und ging ins Laboratorium. Er hatte Lust, an Hervé zu schreiben, ihm zu telegraphieren, ihn zu bitten, eine Untersuchung vorzunehmen. Dann zuckte er die Achseln, verunsicherte seine Nervosität und vertiefte sich mit aller Energie in seine Arbeit.

Jacqueline bemerkte die Ungeduld, mit der er die Morgenzeitung erwartete. Er ließ sich andere Zeitungen holen. Er konnte kaum die Abendausgaben abwarten, bis zu dem Tage, wo er mit einer unendlichen Erleichterung den «Petit Parisien» zusammenlegte und murmelte:

«Eine Einstellung des Verfahrens... ich dachte es mir.»

Als er weg war, nahm Jacqueline die Zeitung, suchte, fand den Namen Puybronde und las:

«Die mysteriösen Vorfälle in Puybronde. Plötzliche Todesfälle, verursacht durch epidemisch auftretende Angstgefühle, die zum Herzschlag führen. Diese Angst ist zweifellos eine Folge der ungewöhnlichen Erdbebenstöße, die die Gegend noch immer heimsuchen.»

Jacqueline hob ihr nachdenkliches Gesicht. Die Angst, die ihr Meister zu verbergen suchte, das Leuchten seiner Augen bei den Worten: «Eine Einstellung des Verfahrens.» Was befürchtete er denn? Und sie dachte:

Silenrioux ist in Puybronde!

Eine Woche lang besprachen die Zeitungen das Thema: Ist es möglich, daß die Vulkane der Auvergne wieder erwacht sind? Soll man diese Erdbebenstöße als Vorzeichen deuten? Meinungen berühmter Leute wurden veröffentlicht. Die meisten Seismologen glaubten an das definitive Ende der Vulkane. Andere meinten geheimnisvoll: «Wer weiß?» Dann vergaß man die Angelegenheit; die Presse brachte spaltenlange Berichte über den Skandal eines bekannten Finanzmannes. Man vergaß die Vulkane der Auvergne und die Vorfälle in dem kleinen Dorfe Puybronde, und nur wenigen fiel die kurze Notiz auf, die Flécheyre eines Morgens beim Lesen der Zeitung entdeckte:

«In Puybronde fand man auf der Landstraße den Leichnam eines vierzigjährigen Landmannes. Ein Herzschlag war die Todesursache; er dürfte einige Stunden vor der Auffindung des Körpers erfolgt sein.»

«Es ist klar, die Bevölkerung ist beunruhigt», murmelte Flécheyre.

Und ohne Umschweife sagte er zu seiner Frau, als sie ins Zimmer trat: «Ich reise heute abend nach der Auvergne.»

Und als er ihre Ueberraschung bemerkte:

«Ich brauche eine Woche Ruhe.»

Sie sah sein blasses, eingefallenes Gesicht und meinte:

«Du brauchst viel mehr als eine Woche!»

Der Gedanke, daß er allein reisen wollte, daß er dort vielleicht krank werden könnte, beunruhigte sie, und sie meinte:

«Alles ist ja vergessen... Möchtest du nicht Jacqueline mitnehmen?»

Aber Flécheyre antwortete kurz: «Nein!»

Im Schnellzug bis Clermont-Ferrand, dann mit der Kleinbahn bis Aude, einem zwischen zwei kalten Kegeln gelegenen, verlorenen Städtchen. Und in den verschlafenen Straßen ein alter Mann, der, des Weges unkundig, hin und her sucht, sich verirrt, sich erkundigt. Der Fuhrmann, der die Familie Flécheyre immer nach Puybronde fuhr, ist gestorben; seine Nachbarn scheinen nicht sehr gefällig zu sein. Der Arzt, ein Freund — hat einen Nachfolger. Flécheyre hat wieder Gelegenheit festzustellen, daß das Leben keine langen Faxen macht, um uns aus unseren Gewohnheiten herauszureißen.

Endlich läßt sich ein Pächter überreden und spannt seinen Wagen an. Fünfzehn Kilometer... Aber wieviele unnütze Worte und Gesten, bis er eine saubere Bluse anzieht und das Pferd einspannt. Flécheyre muß an Hervé denken, den Langsamkeit zur Verzweiflung bringt.

Die Straße zieht sich zwischen vereinzelt Bergen hin. Flécheyre kennt jeden, begrüßt sie mit ih-

rem Namen. Er fühlt sich zu Hause inmitten dieser düsteren Landschaft, unter diesen einförmigen Pyramiden, die zwischen den stumpfen Kegeln dem Auge eine weite Perspektive bieten. Unwillkürlich sucht er nach einer Rauchwolke über den erloschenen Kratern, auf denen Gras wächst... diese Krater, die seit Jahrtausenden ihr Feuer vergessen haben.

«Das Wiedererwachen der Vulkane in der Auvergne, — welcher Blödsinn!»

«Wissen Sie», sagte plötzlich der Führer und drehte sich nach ihm um, während das Pferd bei einer Steigung den Gang verlangsamte, «man geht heutzutage nicht gern nach Puybronde.»

«Wartum nicht?»

Er zuckte die Achseln, berührte den glänzenden Pferderücken mit seinem Peitschenende und antwortete rätselhaft:

«Darum...»

«Erklären Sie sich doch deutlicher!»

Aber der eben noch gesprächige Bauer sah vor sich hin. Und Flécheyre verstand, daß er kein Wort aus ihm herausbringen würde.

Als sie um den See von Géronde fuhren, überholten sie einen Bauer, der unter der Last eines Sackes gebeugt einherschritt. Flécheyre ließ den Wagen halten und sprach ihn an: «Gehen Sie nach Puybronde? Ja? Dann steigen Sie ein!»

Das gebräunte Gesicht erhellte sich.

«Da sage ich nicht nein. Danke sehr, Herr Flécheyre.»

Und er setzte sich auf das Bänkenchen hinter dem Sitz, während Flécheyre darüber lächelte, daß jemand aus seiner Heimat ihn noch erkannt hatte.

Das Pferd trabte weiter. Plötzlich fragte der Kutsher, seinen Blick auf das hohe Gras im Graben gerichtet:

«Nichts Neues?»

Der Mann aus Puybronde antwortete:

«Nichts...»

Flécheyre wandte sich um und sah, wie seine Züge plötzlich hart und starr wurden.

Auch er hat Angst, dachte er.

Und im natürlichen Tone fragte er den Mann, auf dessen Namen er sich nicht besinnen konnte:

«Wie geht es Euch? Wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht gesehen.»

«Gut und auch nicht gut», erwiderte der Bauer.

«Was geht nicht gut?» fragte Flécheyre weiter und wartete vergeblich auf das Ende des Satzes.

«Wir haben vor drei Wochen den Vater verloren.»

«Ach! er mußte wohl schon alt gewesen sein...», fuhr Flécheyre fort und setzte sich seitlich, um das düstere Gesicht besser zu sehen. «Woran ist er gestorben?»

«Ich weiß es nicht», antwortete der Mann und schwieg beharrlich.

Flécheyre ließ den Wagen durch ein schweigendes Dorf fahren; die Bewohner standen vor ihrer Tür und sahen sie mißtrauisch an. Dann fuhren sie über einen langen, sonnigen Hügel, auf den eine Reihe von Bäumen schmale, symmetrische Schatten warfen. Flécheyre wandte sich wieder in vertraulichem Tone an den Bauer:

«Und der Mann, den man vorgestern gefunden hat... war ein Freund von Euch?»

«Gewiß», erwiderte der Bauer.

«Er war im besten Alter», sagte Flécheyre mechanisch. «Die Geschichte von den wiedererwachten Vulkanen hat ihn wohl sehr gequält?»

Der Befragte wandte ihm sein erstauntes Gesicht zu.

«Vulkane?»

«Jawohl, die Erdbeben, von denen man soviel in Paris gesprochen hat!»

Der Bauer zuckte die Achseln.

«Ach das! Das ist nicht der Rede wert. Wenn es nur die Vulkane wären!» Und plötzlich entschlossen: «Der von vorgestern war ebenso gesund wie ich, eine Stunde vorher hatte er wegen einer Kuh verhandelt, die er kaufen wollte.»

Er schwieg plötzlich, warf einen Blick um sich und sagte leiser: «Es ist unbegreiflich. Der Arzt sagte: Herzschlag. Er hätte ebenso gut gar nichts sagen brauchen.»

In der Ferne sah man die Umrisse von Puybronde, das, an den Hügel gelehnt, die Ebene zwischen den Bergen beherrschte. Weiß und golden in der Junisonne lag das freundliche Dorf, wie eine Herausforderung inmitten der düsteren Auvergne, ihrer mit Lava gepflasterten Straßen und der in Azur getüllten grauen Einförmigkeit.

(Fortsetzung Seite 294)



Es gibt noch viele Leute

in der Schweiz, die nicht wissen, daß GABA die geschützte Marke für die ältesten Wybertli ist, die einzigen, die erstmals anno 1846 in Basel und seither 86 Jahre lang ununterbrochen hergestellt werden.

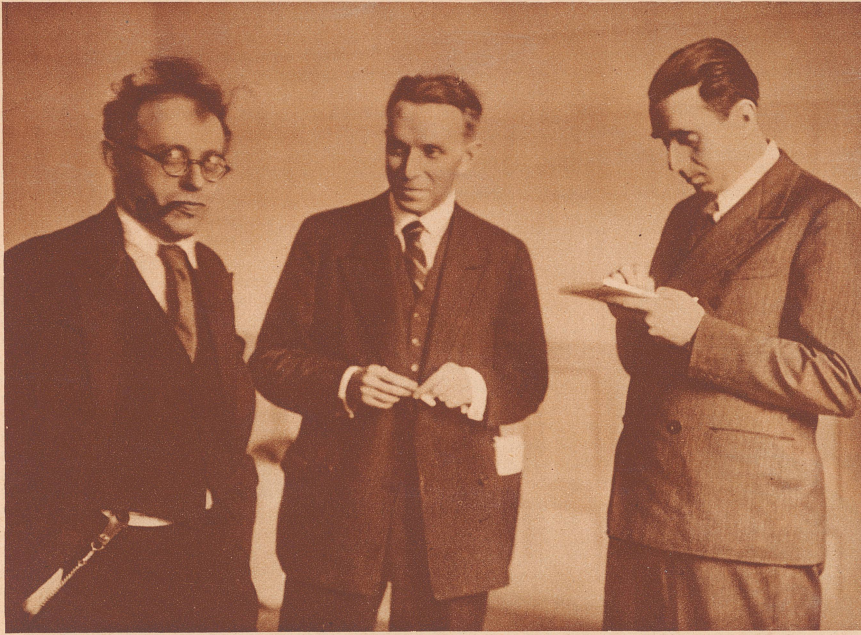
Wenn Sie also das älteste Wybert-Produkt wünschen, dann verlangen Sie GABA und achten Sie auf die oben abgebildete Dose!

GABA

Große Dose:
ca. 350 Gaba
Fr. 1.50

Mittlere Dose:
ca. 190 Gaba
Fr. 1.-

Kleine Dose:
für die Tasche
Fr. -.50



Karl Radek wird in Genf von den Völkerbundszeichnern Kelen und Derso gezeichnet und beobachtet

Wieder in der Schweiz

An der Abrüstungskonferenz ist als Mitglied der sowjetrussischen Delegation **Karl Radek** aufgetaucht, der die Schweiz vor 15 Jahren mit dem berühmten plombierten Wagen verlassen hat, der ihn, Lenin und andere russische Revolutionäre direkt nach Rußland brachte. Die Kriegsjahre bis 1917 hat Radek größtenteils in Bern verlebt, wo er unter dem Pseudonym «Parabellum» die Leitartikel der Berner «Tagwacht» schrieb und allabendlich im Volkshaus sprach. Inzwischen hat Karl Radek die Höhen und Tiefen des politischen Kampfes erfahren, hat im Krenl als erster Pressechef der bolschewistischen Regierung amtiert, in Deutschland die Vorbereitungen zur Revolution geleitet, wurde dann als Gegner der neuen Richtung Stalins zusammen mit anderen Oppositionellen nach Sibirien verbannt, ist dann aber zu der «Generalinie» zurückgekehrt und arbeitet jetzt wieder in Moskau im Redaktionskollegium des Regierungsblattes, der «Iswestija». Die Schweiz hat ihm, der als Journalist die Abrüstungskonferenz besuchen sollte, die Einreisebewilligung nicht erteilt, worauf er in letzter Minute zum Mitglied der russischen Delegation ernannt wurde und so als Diplomat Schweizer Boden betreten konnte. Nun schreibt er von Genf aus für die «Iswestija» seine höchst ironischen Berichte über die «Abrüstung der anderen».



Karl Radek in der Karikatur von Kelen

Der Doktor suchte sein von Linden beschattetes Haus, das die Dächerypyramide beherrschte, und höher noch, über den Bäumen, das Turmgebäude von Silenrioux.

Sie stiegen aus, um es dem Pferde leichter zu machen, und schritten die Straße hinauf. Schon zeigten sich die ersten Häuser, und sie bogen in die abschüssige öde Hauptstraße ein.

«Ist heute nicht Markttag?» fragte Flécheyre. «Man könnte glauben, das Dorf sei unbewohnt.»

Er gedachte der Markttag, der Karren vor dem Wirtshaus, der Gespräche in den Cafés, der Tiere, die man von drei Uhr ab vorspannte. Einige Frauen standen vor ihrer Tür.

«Was sagt man im Dorf?» fragte er brüsk seinen Begleiter.

«Man sagt, daß es besser ist, nichts zu sagen.»

Plötzlich, als hätte auch ihn das merkwürdige Straßenbild überrascht, entschlüpfen dem still vor sich hinstarrenden Bauern die Worte:

«Es ist immer dieselbe Stelle auf derselben Straße, der Straße nach Saint-Blaise, zwischen der ersten und der zweiten Baumgruppe. Wenn man wußte... wenn man müßte...»

Er blickte zum Turm hinauf. In seinen Augen las man unterdrückte Wut und Angst vor geheimen Mächten, die das Leben armer Menschen bedrohen.

«Es gibt Leute, die besser täten, zu Hause zu bleiben», murmelte er. «Sie bringen Unglück...»

Und Silenrioux' Lehrer fühlte sich dem einfachen Manne sehr nahe.

Eine Frau mit rundem, von schwarzer Haube eng umrahmtem Gesicht erkannte den Doktor und kam näher, um ihn zu begrüßen.

«Es ist sehr lange her, seit Sie hier waren!» sagte sie in liebevoll familiärem Ton. «Wie geht es Ihrer Frau?» Und ganz leise: «Ihr armer Sohn.»

Sie schritt neben dem Arzt. — «Sie gehen da hinauf, in Ihr Haus?» fragte sie. «Trotz allem?»

«Trotz allem?» fragte Flécheyre und blieb stehen, um ihr ins Gesicht zu schauen.

Angstlich verschloß sich ihre Miene.

«Ich weiß nicht...», sagte sie vorsichtig, grüßte und trat in ihr Haus zurück.

Aus den Fenstern beugten sich Köpfe; vor einer Tür standen ein paar alte Frauen beisammen. Flécheyre fühlte ihre Blicke so intensiv auf sich gerichtet, daß er eine Bewegung mit der Hand machte, als wollte er lästige Fliegen abwehren. Er erinnerte sich plötzlich an die Säle seiner Krankenstation bei seiner Rückkehr aus Antibes, an die Blicke, die ihn angefleht hatten, an die dunkle Furcht, die über allen Betten geschwebt hatte. Den Verdacht, den er um sich immer schweben sieht, der zum erleuchteten Turm aufsteigt, — er möchte ihn packen, zerstören... ja zerstören diese dumpfe Angst, die er in allen Augen liest und die niemand auszusprechen wagt.

Nun ist er allein vor dem verrosteten Gitter, das den Garten abschließt. Zu beiden Seiten der Allee blühen Stockrosen. Er stößt die Tür auf. Die Glocke bewegt sich langsam, mit einem schrillen Ton, der in Flécheyres Herz das Echo früherer Ferien erweckt. Und dann kommt die Gärtnersfrau und überschüttet ihn mit Begrüßungsworten und Entschuldigungen.

«Wenn Herr Doktor uns doch benachrichtigt hätten! Ich hätte Ihr Schlafzimmer gelüftet. Nun werden Sie nichts rechtes zu essen haben!»

«Regen Sie sich nicht auf! Ich werde bei Herrn Silenrioux speisen.»

«Ach! das kommt auf dasselbe heraus. Es will ihm niemand mehr da oben etwas kochen, deshalb gehe ich zweimal am Tage...»

In ihr faltiges Gesicht kam ein sonderbarer Ausdruck von Furcht und Trotz.

«Wenn man all die Geschichten glauben wollte, die die Leute erzählen!» sagte sie achselzuckend. «Was für Geschichten?» fragte Flécheyre.

Doch sie war schon im Haus verschwunden.

Einen Augenblick betrachtete Flécheyre die abbröckelnde Fassade, in der Fensterläden und Fenster eilig geöffnet wurden. Dann schritt er über die Terrasse, den gepflasterten Hof, den alten Garten, von dessen engen Blumenbeeten die kräftigen Pflanzen über den Buchsbaum hinweg wucherten unter dem Schutze der hohen Turmmauer. Ein starker köstlicher Duft betäubte ihn. All die Rosen... Er staunte über deren Fülle.

Dann ging es geradeaus zu der spitzbogigen Tür, schlug mit der Türklopfer gegen das massive Holz und wartete sehr aufgeregt. Silenrioux öffnete ihm selbst, mit bestürzter Miene.

«Was! Sie sind es, Meister? Warum haben Sie nicht telegraphiert? Ich hätte Sie mit dem Auto abgeholt!»

Mit unsicheren Schritten stieg Flécheyre die unregelmäßigen Stufen der Wendeltreppe hinauf. Er fühlte Silenrioux' Hand auf seinem Arm. Er hörte, wie eine Tür geöffnet wurde, und sah überrascht den großen viereckigen, weiß getünchten Saal, durch dessen vier Fenster sich der Glanz der untergehenden Sonne ergoß. Auf großen Tischen lagen Instrumente, deren Zweck Flécheyre nicht kannte, und auf den Regalen waren Haufen von Zetteln und Büchern. Wie eine Mauer stand diese Wissenschaft, die Flécheyre nicht kannte, zwischen ihm und Hervé.

«Ich habe noch ein Laboratorium über diesem», sagte Hervé. «Dies ist mein Assistent, Octave Mirbel.»

Er stellte ihm einen großen, jungen Mann vor, mit rätselhaftem Gesicht, der sich diskret zurückzog.

«Habe ich nicht was Feines aus Ihrem alten Kasten gemacht, Meister?»

«In so kurzer Zeit», murmelte Flécheyre.

Flécheyre stand vor einem der Fenster und betrachtete die lange gerade Straße, an deren Ende sich das Dorf Saint-Blaise wie eine schwarze Blumenkrone am Fuße eines Berges aufrollte. Saint-Blaise mit seinen Häusern aus Lava um den düsternen Kirchturm herum, und Puybronde, weiß getüncht, lagen sich in der weiten Ebene gegenüber und waren durch die Landstraße verbunden.

Auf halbem Wege die erste Baumgruppe... dann die zweite... Und etwas weiter, nach Puybronde zu, inmitten eines Feldes, ein niedriges Dach über einem fensterlosen Holzban, den Flécheyre nicht kannte.

«Sie sehen sich meine Garage an, Meister!» sagte Silenrioux. «Sie ist etwas weit ab, nicht wahr? Aber es war der einzige verkäufliche Platz. Und die Straßen von Puybronde sind so unbequem für das Auto! Aber ich habe ja das Telephon!»

Er sprach sehr schnell und sein gewollt sorgloser Ton beunruhigte Flécheyre. Er wandte sich ihm zu:

«Was ist denn hier in den letzten Wochen geschehen?» fragte Flécheyre.

«Sie meinen die Erdbeben? Allerdings! Uebrigens nichts von Bedeutung! Und die prophetischen Artikel in den Zeitungen! Es scheint, daß eine Kommission von Seismologen herkommen wird, um das Phänomen zu studieren, jetzt, wo es beendet ist!»

Er lachte. Flécheyre kannte dieses jugenhafte Lachen an ihm nicht.

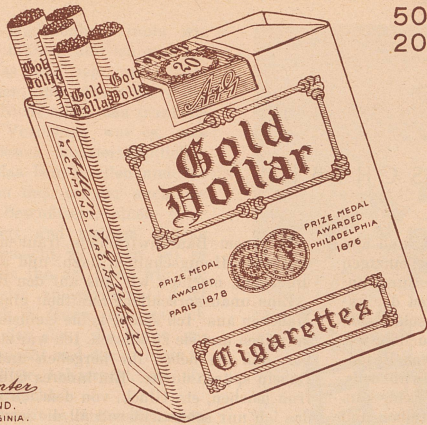
«Und auch du glaubst», fragte er plötzlich, «daß der Schreck, den diese Erdbeben verursacht haben, hinreichend die plötzlichen Todesfälle erklärt?»

Silenrioux zuckte die Achseln und antwortete rasch: «Ich kann mich nur den Ergebnissen der Untersuchung anschließen.»

Sein durchdringender Blick bemerkte die Unruhe seines Lehrers. Da fügte er ausweichend hinzu: «Die Auvergnaten, Sie kennen sie ja, sind abergläubisch und leicht zu beeinflussen. Ein merkwürdiger Fall, eine Krankheit für Sie, Meister.»

— Er stand mit dem Rücken gegen das Fenster, in vollem Licht, so daß Flécheyre ihn scharf ansehen konnte, und schien sich der Prüfung der grauen, aufmerksamen Augen preiszugeben. Flécheyre beruhigte sich allmählich, während er in dies lächelnde Gesicht blickte, das etwas abgemagert war, vergeistigt durch die ständige Gedankenarbeit und blaß, von der Blässe abgeschlossener Geschöpfe, aber beweglicher, lebendiger als je, gleichsam erleuchtet durch den wechselnden Glanz der grünen Augen.

(Fortsetzung 101gt)



50 Cts. per
20 Stück.

Allen & Ginter
RICHMOND,
VIRGINIA.

Woher kommt der grosse Erfolg der Zigarette

„Gold Dollar“

Sie ist mild, und das durch eine glückliche Tabakmischung erzeugte, eigenartige Aroma wirbt ihr ungezählte Liebhaber.

WICHTIG.

Auf Grund der vom Kantonalen Laboratorium in Lausanne gesundheitsamtlich vorgenommenen Untersuchungen von 10 Sorten Zigaretten derselben Kategorie, ist festgestellt worden, dass der Nikotingehalt der „Gold Dollar“ erheblich schwächer ist als der sich aus den Analysen ergebende Durchschnitt. Die untersuchten Zigaretten, einschliesslich „Gold Dollar“ sind dem Kantonalen Lebensmittel-Inspektor von Spezialgeschäften des Platzes Lausanne geliefert worden.



KÄLTE IST GESUNDHEIT
... denn sie hindert die Entwicklung schädlicher Bakterien. Darum gehört „Frigorrex“, der elektrisch-vollautomatische Kühlschrank in jeden Haushalt. Der „Frigorrex“-Kühlautomat wird in der Schweiz fabriziert. Verlangen Sie Prospekt oder unverbindlichen Besuch unseres Reise-Ingieurs.

FRIGORREX AG., LUZERN

oder von den Verkaufsbü-
reaux und Ausstellungen: Frigorrex A. G., Zürich, Alfred-Escherstrasse 27
Frigorrex S. A., Lausanne, Avenue de Cour 17



Gütermann Nähseiden A.-G., Zürich
Fabrikation **Buochs** (Nidwalden)